

Briefe Justinus Kerners an Ferdinand Freiligrath

Von Wilhelm Schoof

Zu den zahlreichen Gästen, welche in Kerners gastfreiem Hause Einkehr hielten, gehörte auch der durch seine 1838 erschienenen Gedichte berühmt gewordene junge Dichter Ferdinand Freiligrath. Im Goethe-Schillerarchiv in Weimar befinden sich aus den Jahren 1843 bis 1846 mit unsicherer Hand geschriebene Briefe an Freiligrath, die schon damals Spuren von Gesichtsschwäche bei ihm zeigten und schließlich in Erblindung übergingen. Justinus Kerner, der am 18. September 1786 in Ludwigsburg geboren wurde und seit 1818 als Amtsarzt in Weinsberg tätig war, besaß ein eigenes Haus am Fuß der Burg Weibertreu, in welchem er 41 Jahre lang mit seinem geliebten Weib Ricle zusammen wohnte und eine ausgedehnte Gastfreundschaft übte.

Es war im Herbst 1840, da wanderte Freiligrath, das Ränzlein auf dem Rücken, leichtbeschwingt und frohgemut von Mainz über Heidelberg den Neckar hinauf nach Weinsberg und klopfte an der Tür des weithin durch seine Gastfreundschaft bekannten Dichters Justinus Kerner an. Sein Sohn Theobald, selbst Dichter und Arzt in Weinsberg, hat diese Begegnung in einer köstlichen Schilderung der Nachwelt überliefert. Da heißt es u. a.: Ich war als Student in den Ferien in Weinsberg und kehrte gerade von einem Spaziergang heim, da kam mir mein Vater an der Haustreppe entgegen und sagte: „Theobald, da drinnen in der Wohnstube ist einer, der sagt, er sei der Dichter Freiligrath aus Unkel am Rhein.“ – „Ach, der Freilingrath“, rief ich erfreut und wollte schnell ins Zimmer. „Wart erst ein wenig“, sagte mein Vater, „hast du schon ein Bild von Freiligrath gesehen?“ – „Nein“, entgegnete ich. – „Hast du auch nicht gehört, wie er aussieht?“ – „Nein, aber seinen Gedichten nach stelle ich mir einen feinen, eleganten Mann vor.“ – „Das ist eben der Jammer“, sagte mein Vater, „der da drinnen sieht gar nicht so aus und kommt mir durchaus nicht wie der Ferdinand Freiligrath vor, und doch scheint er mir wieder ein guter, ehrlicher Kerl zu sein, und ich möchte ihm nicht Unrecht tun; fühle du ihm mal auf den Zahn!“ – „Das will ich gerne tun“, sagte ich und muß hier hinzusetzen, daß meinem Vater einiges Mißtrauen in unbekannte Besucher mit berühmtem Namen nicht zu verargen war. Er hatte in dieser Beziehung manche böse Erfahrung gemacht. Ich trat ein, und mein Vater sagte: „Freiligrath, hier ist mein Theobald.“ – Wir begrüßten uns freundlich, und war für mich sein Aussehen etwas überraschend, und konnte ich mir den Zweifel an einer Identität wohl erklären, so sah ich doch an den lieben, treuherzigen Augen, daß es vielleicht ein fideler Student war, der sich einen Scherz machen

wollte, aber doch ein ganz ehrlicher Kamerad. Die kräftige Statur, die breite, von keiner Weste beengte Brust, das wettergebräunte Gesicht mit dem großen Schnurrbart hätte einem biederem Landsknecht Ehre gemacht. Ich sprach mit ihm von dem Leben am Rhein, von Bonn, von Rolandseck, seinen Gedichten. Über alles äußerte er sich klar und unbefangen. – „Er ist's doch“, flüsterte ich meinem Vater zu.

Als sie nach fröhlich verlebten Stunden Abschied von einander nahmen, war die Freundschaft zwischen Freiligrath und Kerner besiegelt. Sie küßten sich herzlich, in übermütiger Laune zupfte Kerner seinen neuen Freund am Ohr und fügte scherzend hinzu: „Am Ende ist's doch der Freiligrath!“ – Dieser aber schrieb bald darauf über seinen Besuch in Weinsberg an seinen Freund Levin Schücking: „In Weinsberg war es herrlich, ich habe geschauert und gelacht durcheinander. Kerner hat bei ausgelöschten Kerzen auf der Maultrommel gespielt. Er ist ein herrlicher, lieber, gar zu herziger Mann!“

Als Freiligrath, der sich inzwischen verheiratet hatte, sich in St. Goar am Rhein niedergelassen hatte, erwiderte Kerner mit seiner Frau im Sommer 1843 den Besuch. Die Briefe, die er später geschrieben hat, stehen noch ganz unter dem beglückenden Eindruck, den dieser Besuch am Rhein auf ihn gemacht hat. So heißt es in dem Neujahrsbrief von 1844: „Auf mir lastet das Vergangene wie eine schwere Gewitterwolke, doch durchbrach die auch einmal die Sonne, da, wo ich zu Euch kam und Eure Gastfreundschaft mich erheiterte.“ Er knüpfte dabei an einen Weihnachtsbrief Freiligraths und übersandte Weihnachtsgaben an, welche Freiligraths Frau und Schwägerin im Verein mit den Töchtern des in St. Goar wohnhaften, mit Freiligrath befreundeten Landrats Heuberger angefertigt hatten. Im Gegensatz zu dem lebensfrohen, immer auf Späße aufgelegten Freiligrath war Kerner gern geneigt zu klagen, da ihm sein beginnendes Augenleiden viel Sorge machte und ein häuslicher Kummer an seinem Herzen nagte. Diese schwermütige Stimmung spricht auch aus seinem Brief an Levin Schücking, den er in Darmstadt kennengelernt hatte: „Würden meine Augen nur nicht immer schlimmer! Mit dem Schreiben geht's noch durch's Gefühl der Finger, aber mit dem Sehen, besonders von Buchstaben, ist es sehr arg. Und bei alle dem noch den Arzt spielen und so viel Leid im Herzen tragen, o das ist hart!“

Im Sommer 1843 hatte Justinus Kerner, als er Freiligrath in St. Goar besuchte, auch Levin Schücking in Darmstadt kennengelernt. Er hatte eine Einladung von Eduard Duller, dem Biographen Grabbes und Herausgeber der

Zeitschrift „Phönix“, nach Darmstadt erhalten, und bei dieser Gelegenheit auch seine Bekanntschaft gemacht. Schücking war der beste Freund Freiligraths. Er berichtet in seinen „Lebenserinnerungen“: „Einige Zeit nach meiner Ankunft ließ mir eines Abends Eduard Duller eine Einladung zugehen, in einem Biergarten vor der Stadt zu erscheinen, wo ich Justinus Kerner finden würde, der eben in Darmstadt anwesend sei. Justinus Kerner! Ich hatte schon lange danach verlangt, ihn kennenzulernen, und fehlte natürlich nicht. Der berühmte Geisterwelt-Theoretiker, das gemüthlichste aller Schwabenkinder, saß bereits auf einer Holzbank hinter einem schäumenden Seidel, sehr ähnlich einem wohlgenährten ‚Wort Gottes vom Lande‘ und absolut ähnlich einem Manne ‚who looks on something behind this world‘.“

Im August 1844 waren Freiligraths politische Gedichte „Mein Glaubensbekenntnis“ erschienen, die ungeheures Aufsehen erregten und es dem Dichter geraten erscheinen ließen, Deutschland den Rücken zu kehren, um sich einer steckbrieflichen Verfolgung zu entziehen. Freiligraths Freunde hatten gehofft, daß er nach Württemberg gehen würde, weil sie glaubten, daß er unbehelligt von der preußischen Polizei würde leben können. Auch Justinus Kerner hatte davon gehört und an ihn geschrieben: „Ich meine, du gehörst zu uns. Gehe doch nicht nach England!“ Inzwischen hatte Freiligrath schon das Vaterland verlassen. Kerner kam zu spät mit seiner Mahnung. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Brüssel und auf See war er im Sommer 1846 nach London gegangen. Als er 1868 auf Betreiben des deutschen Volkes endgültig nach Deutschland zurückkehrte, ging er diesmal in der Tat nach Württemberg, aber Kerner, dessen Wunsch in Erfüllung gegangen war, lebte nicht mehr. Am 22. Februar 1862 war er, nachdem er schon lange erblindet war, verschieden.

Der erste der 5 Briefe, der irrtümlicherweise „Neujahr 1843“ statt „1844“ datiert ist, knüpft an Freiligraths Weihnachtsbrief und die ihm übersandten Weihnachtsgaben an. An Geibel, der 1843 Freiligrath längere Zeit in St. Goar besucht hatte und auch in Weinsberg bei Justinus Kerner zu Besuch gewesen war, schrieb Freiligrath am 25. Dezember 1843: „An Kerner hab' ich kürzlich geschrieben und Weihnachtshäkeleien meiner und der landrätlichen Frauensleute an ihn spendiert. Kommst du bald einmal wieder nach Weinsberg hin?“ Geibel, der in Stuttgart weilte, um dort mit Cotta wegen seiner Gedichte zu verhandeln, hatte sich noch nicht für den Aufenthalt in Weinsberg bedankt. Kerner, der leicht zur Schwermut neigte, nahm das sehr tragisch und beklagte sich bei Freiligrath: „So muß man nicht sein in dieser Jugend!“ Er war überhaupt gern geneigt, zu klagen und zu seufzen, wie man den folgenden Briefen anmerkt. Sie stehen im Gegensatz zu den Briefen Freiligraths, die sich im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach befinden, während zwei verlorengegangen sind (nach August 1844 und im Dezember 1843 geschrieben).

Nr. 1

Herzliebste Freunde!

Ihr seyd doch unsäglich gut und habt uns über alle Maßen erfreut! Unsern gerührtesten Dank für die schönen Geschenke.

Ja! Auf das Kissen von deiner lieben Frau will ich oft mein Haupt legen und träumen von den schönen Stunden, da ich bey euch war und euch alle [will] ich im Geiste wiedersehen und inniglich an's Herz drücken. Und der Geldbeutel der lieben Schwägerin wird mir gewiß viel Segen bringen. Sie versprach mir mit Geibel zu kommen, sie kam aber nicht. Sie wurde mir auch recht lieb und werth. –

Und des Herrn Landraths! wie sind die so gut, ich lege vorerst hier einen Brief bey. Wir waren alle außer uns vor Freude. Geibel wird dir von seinem Aufenthalt bey uns geschrieben haben. Sein Jugend- und Dichterfeuer machte mich ein paar Wochen lang auch wieder jünger, aber als er fort war, erlosch die Jugend wieder bald in mir, und jetzt ist es bey uns ohnedieß sehr langweilig und kalt. Ich lebe im Augenblick in großer Sorge für viele Kranke. Nervenfieber, Lungenentzündungen, Blattern sind die Tragödien, in denen ich mich herumtreiben muß. Meine Augen wurden seit dem Sommer noch viel trüber, und ich kann nur mit Schmerzen in ihnen noch lesen und schreiben.

Mein gutes treues Weib ist mein einziger Trost in diesem großen Leid. (unleserlich) – auch viele Freunde und theilnehmende Seelen sind mein Trost, und unter solchen vor allen *ihr*, die ihr so unendlich gut und nachsichtig gegen mich seyd. Gott segne euch davor siebenfach und schenke euch ein frohes Jahr.

Auf mir lastet das vergangene wie eine schwarze Gewitterwolke, doch durchbrach die auch einmal die Sonne, da, wo ich zu euch kam und eure Freundschaft mich erheiterte. Mein Rikele grüßt euch mit mir tausendmal, dich, die liebe Frau und liebe Marie¹. Das thut auch der Theobald, und meine Mädchen². O kommt doch im Frühling zu uns! Gottes Segen über euch!

Weinsberg, Neuj. 1843(?)

Ewig mit innigster Liebe
Euer J. Kerner

Nr. 2

Geliebtester!

Es freute mich herzlich, daß du auch an mich dachtest und mir deine herrlichen Gedichte³ sandest. Könnte ich dir nur auch einmal so etwas senden! Ach! ich bin arm! Unser guter Duller und seine Frau waren im Spätjahr unserer Tage bey uns und erfreuten uns innigst. Sie sind zu lieb und lieben euch⁴ wie ich. Mit meinen Augen steht es sehr übel. O könnt' ich euch doch wiedersehen: Wir denken oft an euch und jener herrlichen Tage zu St. Goar! – Ich habe inzwischen viel Jammer erlebt. Doch ist ja mein Rikele noch bey mir und da bin ich immer noch reich und glücklich.

Vergeßt uns nicht! Liebet und lebet! Auch der lieben Schwester Innigstes.

Ewig euer treuer J. Kerner.

Theobald grüßt auch sehr.
Weinsb. 14. Oktober 44.

Geliebtester!

Ich wollte dir schon längst schreiben (lassen wir das Sie wegl!), aber tausend Erbärmlichkeiten, in denen ich leben muß, hielten mich davon ab. Wo seyd ihr und was macht ihr? Mit Lust las ich kürzlich dein herrliches Gedicht „Rübezahl“⁵! Mit Lust höre ich, du wolltest nach Stuttgart ziehen. Das würde mich freuen, besonders, wenn es auf dich nicht die Wirkung hätte wie auf Geibel. Dieser ersof(!) fast dort in Vergnügungen und Huldigungen und kümmerte sich um mich Verlassenen hier gar nicht mehr, er schrieb mir nicht einmal seine Abreise von Stuttgart, und wo er jetzt ist, weiß ich nicht⁶. Ich liebe ihn und bin ihm nicht böse, aber er handelte nicht gut an uns. So muß man nicht seyn, besonders nicht in dieser Jugend. – Duller schrieb mir, daß er nach Wien reise, um dort das Leben des Erzherzog Carls zu schreiben. Es ist mir leid, daß ich ihn auch nicht mehr sehe. Meine Erblindung nimmt immer mehr zu und macht mich oft traurig. Reist ihr nach Stuttgart, so schiff doch den Neckar herauf und kommt über hier. Daß ihr mit Jubel aufgenommen seyd, ist natürlich. Schreibe doch, wie es mit euch ist und ob man euer Wiedersehen hier nicht zu erwarten hat. Dem ganzen Hause des Herrn Landrichters und Oberjustizrath⁷ unser Herzliches! Der Glockenzug steht vortrefflich unserem kleinen Gastzimmer an. Kommt und sehet! Gott gebe, daß ihr wohl seyd und uns nicht ganz vergessen habt!! Wie lieben wir euch! Gott sey mit euch! Schreibt

Ewig euer treuer Justinus Kerner.

Weinsberg 23t April 44.

S. Wohlgeboren Herrn Dr. Freiligrath
zu St. Goar am Rhein.

Geliebtester!

Wir sind über deine und Marias Briefe und die Nachricht, daß endlich ein Kindlein bei dir angekommen, recht herzlich erfreut. Gott erhalte es und stärke die liebe Mutter.

Es ist mir sehr weh, daß du vom lieben Rhein hinweg so weit von uns, aber ich hoffe immer, du werdest noch nach Württemberg ziehen, wo dir gewiß nichts im Wege stehen würde, z.E. nach Heilbronn! Ach! das sind so Träume, Abendroth vor meinem Tode, die doch nicht in Erfüllung gehen werden. Ich schreibe dir, aber ich sehe fast nichts mehr, besonders nicht Briefe, die wie der deinige mit Ziegenmilch geschrieben sind. Das Rickele mußte mir ihn vorlesen. Es ist ein Jammer, ich kann kein Buch mehr lesen und ließ Bücher zu lesen entstehen – bis ich nun halb blind bin. So ist der Mensch! –

Deinem stolzen Gedicht gegenüber steht mein schwaches aus Lichtenthal⁸ schlecht. Doch ich sende es deiner lieben Frau. Vom Theobald erschien nun auch ein Band Gedichte. Ich empfehl ihn dir sehr, und kannst du etwas zu seinem Bekanntwerden beitragen, so thue es doch gewiß. Naturliebe ist in ihnen nicht zu mißkennen. Wenn ich nur wüßte, wie man sie dir schicken könnte. Von Geibel höre ich gar nichts. Nur einmal schrieb er mir, seit er hier war, und machte mir Vorwürfe, indem er wörtlich anführte, was ich einmal im vorübergehenden Unmuth über ihn an dich geschrieben, und was ihm

irgend jemand (wohl ein dritter) aus meinem Brief an dich mitgetheilt haben muß. Es war mir arg: denn wenn er mich auch sehr vernachlässigt, so kann ich ihm doch nicht drob böse seyn. Im einzigen Nürnberg war ich kürzlich und war davon sehr begeistert. Von deinem Kindlein erwarte ich auch viel Ruhe für dein Herz. Lest doch jetzt mein Lied wieder: „Hält Armen dich gefangen noch des Erdentreiben Lust, so drücke, dich zu retten, doch dein Kindlein an die Brust“ usw. – Dieses Lied fällt in einen Zeitraum meines Lebens, wo ich vom politischen Treiben, in das ich auch verfallen war, endlich ganz matt und trostlos wurde. So richtete ich mich wieder auf. – Wenn du den herrlichen Vers noch nicht kennst, den mir der arme Nimsch⁹ im Dezember v. J. im Irrenhaus in einer lichten Stunde schickte, so schrieb ich ihn dir noch zum Abschied auf den Rücken dieses Briefes. Er hatte ihn verfaßt, als er schon das Nahen seiner Krankheit fühlte, niedergeschrieben und im Wahnsinn wieder zerrissen. Nun fiel er ihm wieder bey und diktierte ihn mir. – Grüße deine Frau und die liebe Marie recht herzlich von uns, verlaß uns nicht und gieb bald wieder Nachricht von dir. – Theobald lebt nun hier mit seiner unbegreiflichen Frau, die euch allen sehr gefallen würde, und grüßt euch mit uns. Dem Freund Künzel geb ich deinen Brief. – Der Himmel sey mit euch!

In steter Liebe dein treuer Justinus Kerner.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Ferdinand Freiligrath

zu Meyenberg bey Rapperschwühl

in der Schweiz.

Geliebtester!

Ich schrieb dir kürzlich ein paar Zeilen – es ist mir immer ein großer Jammer, daß du nicht in Württemberg bist: denn ich meine, du gehörst dahin. Gehe doch nur nicht nach England¹⁰. Wie steht es denn mit deinem Werke Ça ira? Du solltest lieber Dichtungen schreiben, die du betiteln könntest sine ira¹¹. Wenn die Lieder noch so schön sind, so wären mir Lieder, die du aus der Natur schöpfest, doch lieber. O Bester! ich bin immer sehr besorgt um dich, weil ich dich so herzlich liebe. Schreibe doch nur wenigstens.

Grüße Frau und Kind tausendmal!

Innigst dein Kerner.

Weinsberg 1846.

Anmerkungen: ¹ Marie Melos aus Weimar, die Schwägerin Freiligraths. – ² Von den beiden Töchtern Kerners war Marie an den Arzt Dr. Niethammer in Heilbronn verheiratet, der 1857 starb. – ³ Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte von F. Freiligrath. Mainz bei Viktor v. Zabern 1844. Zweite Ausgabe 1848. Die 8000 Exemplare fanden reißenden Absatz und waren bereits nach einem Vierteljahr vergriffen. Allein in Aachen wurden in den ersten paar Tagen 600 Stück, in Frankfurt in zwei Tagen 300, in Hanau 30 Stück abgesetzt. Weinstuben und Schenken hallten oft bis Mitternacht von Rezitationen aus dem Buch wider. Freiligraths Gedichte waren in

aller Munde. Sie hatten die wahre Stimmung des Volkes wiedergegeben. – ⁴Freiligrath war Eduard Duller während seines Aufenthalts in Darmstadt (1841–1842) näher getreten und hatte zur Einleitung des zweiten und dritten Bandes seiner Zeitschrift „Phönix“ die Gedichte „Der Phönix“ und „Bannerspruch“ geschrieben. – ⁵Gemeint ist das Gedicht „Aus dem schlesischen Gebirge“, das im März 1844 in St. Goar entstand. – ⁶Ähnlich klagte er auch Levin Schücking gegenüber, der mit Geibel in Weinsberg zu Besuch war, am 8. Februar 1844: „Den lieben Geibel verlor ich durch Stuttgart, ganz, wo er von einem Freudenfest zum andern geladen ward und des betrübten Kerner wohl nicht mehr gedenkt“. – ⁷Eine Familie aus Freiligraths engerem Freundeskreis in St. Goar. – ⁸Im Sommer machte Kerner gern Ausflüge nach Baden-Baden, Wildbad und Lichtental. Bei einer solchen Gelegenheit entstand am 2. Juli 1845 das Ge-

dicht „Gruß an Lichtenthal“, das mit den Worten beginnt: „Hier bin ich wieder, sey gegrüßt! sey gegrüßt zum zweiten Mal mein liches Thal!“. – ⁹Gemeint ist Nikolaus Lenau, der eigentlich Nikolaus Franz Niernschi Edler von Strehlenau hieß. Er weilte längere Zeit in Weinsberg und wohnte in einem dem Hauptgebäude gegenüberliegenden Gartenhaus, wo er oft sein melancholisches Geigenspiel in die Sommernacht hinaus ertönen ließ. Die Handschrift des erwähnten Gedichtes befindet sich in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. – ¹⁰Nach vorübergehendem Aufenthalt in Brüssel und in der Schweiz ging Freiligrath im Sommer 1846 nach England. – ¹¹Mit dem 1846 erschienenen Heftchen *ça ira* hatte Freiligrath ganz und gar die politische Laufbahn beschritten und war als Bannerträger der Revolution gefeiert worden. Kerners Mahnung kam also zu spät.

Was uns beschäftigt - was uns angeht

Hochrheinfrage aufs neue aktuell?

Fast über Nacht sind die Fragen der Schiffbarmachung des Hochrheins, die deutscherseits bis zur grundsätzlichen Stellungnahme der eidgenössischen Instanzen zurückgestellt waren, durch zwei rasch aufeinanderfolgende amtliche Stellungnahmen wieder in den Vordergrund gerückt worden: durch den Appell des baden-württembergischen Ministerpräsidenten an den Botschafter der Schweiz, daß die Angelegenheit dort stärker vorangetrieben werden möge, und durch Unterstreichung dieses Wunsches anlässlich einer Sitzung der Landesregierung in Waldshut.

Der Ort dieser Erklärung wirkt programmatisch: auch wenn von der Weiterführung des Schifffahrtswegs zum Bodensee angesichts des Widerstands von Schaffhausen und der unterschiedenen Kundgebung der Anwohner gegen das auf thurgauischem Boden bei Hemishofen geplante Regulierwerk weniger gesprochen wird, so erhofft man sich von der Erschließung bis zum „Raum Waldshut-Eglisau“

(also einem sehr vage umrissenen Begriff!) noch immer eine Standortverbesserung für K. G. Kiesingers Wahlkreis. Indessen spricht die Realität – das sei ganz nüchtern gesagt! – heute noch weniger als beim Landtagsbeschluss vom Oktober 1963 für die Wiederaufnahme des vor Jahrzehnten in einem ganz anderen Zeitalter entstandenen Plans: die wichtigsten Frachtgüter, die die Schifffahrt befördern könnte, sind von Autostraßen und Pipeline übernommen, und die Rentabilität der Wasserkraftwerke an den Schleusenstellen wird mehr und mehr durch die Atomkraft abgelöst, so daß das Werk Kadelburg bereits nicht mehr ausgebaut wurde. Die Verkehrsentwicklung ist nun einmal andere Wege gegangen, und so ist im Hinblick auf das Mißverhältnis von Aufwand und Ertrag, ganz abgesehen von den Opfern, die der Landschaft zugemutet würden, in der Schweiz auch das Interesse an der Schiffbarmachung der Aare, von der die Förderung des Vorhabens bis

Waldshut abhinge, erheblich geschwunden. Unzweideutig ist demgegenüber die Forderung der Arbeitsgemeinschaft der Heimatverbände zum Schutz von Hochrhein und Bodensee: keine Frachtschifffahrt über Rheinfelden herauf!

Gifalarm aus Schiffsfrachten am Niederrhein – Schifffahrtsschließung am Hochrhein? das reimt sich so wenig zusammen wie die Forderung nach weiterer Industrialisierung im Bodenseeraum, wo eben jetzt der Europarat dem Wollmatinger Ried die Würdigung als besonderes Naturschutzgebiet zuteil werden ließ, als Auftakt für ein allgemeines „Naturschutzjahr 1970“. Auch wir wollen, und helfen gerne mit, daß für diese Bezirke alles getan wird – aber mit wirksamen Verkehrsmitteln, zu denen unter den dortigen Gegebenheiten die Binnenschifffahrt nun einmal nicht gehört, sondern andere modernere Wege. Eine erweiterungsfähige Schnellstraße Lörrach – Singen und die Elektrifizierung der Hochrhein-Bahnlinie – das wären Forderungen, die diesem Raum nachhaltig und vor allem schneller aufhelfen könnten.

Wilhelm Kohlhaas